

**Bericht über die Nachwuchstagung
„Sicherheit, Konflikt, Frieden:
Wissensbestände auf dem Prüfstand“,
veranstaltet vom Arbeitskreis Nachwuchs der
Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung,
in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Iserlohn
5. – 7. Oktober 2007
Evangelische Akademie Iserlohn***

1. Zielsetzung

Der Nachwuchstagung der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung (AFK) lagen vier zentrale Ziele zugrunde:

- (1) Nachwuchsforscherinnen und Nachwuchsforschern aus verschiedenen Disziplinen der Friedens- und Konfliktforschung die Möglichkeit zu eröffnen, eigene Arbeits- und Forschungsergebnisse vorzustellen und zu diskutieren;
- (2) über Berufsmöglichkeiten für Friedens- und Konfliktforscher/innen bzw. Absolvent/innen entsprechender Studiengänge zu informieren und konkrete Informationen bereitzustellen;
- (3) zur Vernetzung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung beizutragen sowie Forschungsinteressen der jüngeren Generationen von Friedenswissenschaftler/innen zu benennen;
- (4) unter dem Thema „Sicherheit, Konflikt und Frieden“ Wissensbestände in der Friedens- und Konfliktforschung zu identifizieren und deren Tragfähigkeit in einer sich verändernden Welt zu prüfen.

Mit dieser inhaltlichen Ausrichtung reihte sich die Tagung in die Themenstellung der AFK-Kolloquien 2007 (Thema: „Normativität vs. Wertneutralität: Ambivalenzen in der

* Der Bericht wurde von Vera Städing (Berlin) erstellt.

Friedens- und Konfliktforschung“) und 2008 (Thema: „Frieden mit dem Unfrieden? Wissensbestände im Wandel“) ein.

Um allen vier Zielen gleichermaßen gerecht zu werden, wurden zweieinhalb Tage für die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Sicherheit, Konflikt und Frieden“ eingeplant, ein halber Seminartag dem berufspraktischen Teil vorbehalten und die Abende für das „networking“ und die Vorstellung des AFK-Nachwuchskreises freigehalten.

Diese Einteilung orientierte sich an dem Feedback der Referierenden und Teilnehmenden der AFK-Nachwuchstagung 2005. Damals wurde insbesondere angemerkt, dass die Nachwuchstagung ein wichtiges Forum sei, um innovative Ansätze zu präsentieren und diese in einem „geschützten Umfeld“ zur Diskussion zu stellen, und dass durch das „networking“ und den freien Gedankenaustausch eine kompetitive Atmosphäre verhindert würde. Schließlich wurde als sehr wichtig angesehen, dass die Tagung durch ihren berufspraktischen Teil über den Tellerrand der Wissenschaft hinausblicke und die Anwendung von wissenschaftlichem Wissen in „praktischeren“ Arbeitsfeldern vor Augen führe.

2. Referate

PD Dr. Peter Imbusch, zuständig für den Nachwuchs im AFK-Vorstand, begrüßte die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer und betonte, die Inhalte und Ergebnisse der Diskussionen würden Teil der „Wissensbestände“ in der Friedens- und Konfliktforschung sein und würden damit die Ergebnisse der AFK-Kollquien 2007 und 2008 ergänzen. *Sarah Clasen, M.A.*, AFK-Nachwuchssprecherin, eröffnete die Tagung mit der Ermutigung zu offenen Diskussionen und zum gedanklichen Austausch. Sie hob hervor, dass die Tagung ein Forum auch für noch nicht zu Ende gedachte Ideen sei.

Um die einzelnen Papiere aus den verschiedenen Disziplinen in den Zusammenhang einer gemeinsamen inhaltlichen Orientierung zu stellen, wurden die Vorträge in vier

thematische Gruppen eingeteilt: Krieg; Konfliktprävention, Nachsorge und Frühwarnung; Akteure; Analyse/Synthese. Jedes Papier wurde von einem bzw. einer der folgenden Diskutantinnen und Diskutanten kommentiert: *Prof. Dr. Tanja Brühl* (Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt), *Juniorprofessor Dr. Sven Chojnacki* (Freie Universität Berlin), *Prof. Dr. Hartwig Hummel* (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) und *PD Dr. Peter Imbusch* (Universität Marburg).

Krieg

Josef Bordat (Berlin) untersuchte in seinem Vortrag, inwiefern die „Neuen Kriege“ auf historische Begründungsfiguren rekurrieren. Hierbei stellte er fest, dass im Rahmen des Begründungsdiskurses des „Anti-Terror-Kriegs“ insbesondere die Argumente der Selbstverteidigung und der humanitären Intervention eine maßgebliche Rolle spielten. Beide Begründungsfiguren lassen sich auch im historischen bellum-iustum-Diskurs beobachten. Vergleiche man diese beiden Diskurse allerdings im Detail, so ließen sich substantielle Unterschiede erkennen. Im Diskurs des bellum iustum rechtfertige die Selbstverteidigung nur dann einen Krieg, wenn andere Schlichtungsversuche erfolglos geblieben seien. Ähnlich verhalte es sich mit der Begründungsfigur der humanitären Intervention. Diese sei nur zum Schutz von unterdrückten und unschuldigen Personen vorgesehen und müsse strikt das Gebot der Verhältnismäßigkeit der Mittel beachten. Diese beiden Kriterien, um von einem „gerechten Krieg“ sprechen zu können, konstatierte Bordat, ließen sich so im Diskurs des Anti-Terror-Kriegs nicht wiederfinden. Dementsprechend würde im Rahmen des Anti-Terror-Kriegs-Diskurses ein gerechter Krieg nur suggeriert; sei aber im Rahmen des Diskurses über den bellum-iustum nicht legitimiert.

Julia Bake (Philipps-Universität Marburg) befasste sich anschließend in ihrem Vortrag mit den Möglichkeiten, die das Medium Comic bietet, um sich mit dem Thema „Krieg“ auseinanderzusetzen. Im Vergleich zur Photographie sei das zwischengeschaltete objektivierende Medium der Kamera durch die eigene Hand, den Stift und das Papier ersetzt. Hierdurch sei es möglich, bestimmte (subjektive) Aspekte des Krieges oder

einer Kriegserfahrung besonders herauszustellen und so der Leserin oder dem Leser neue Denkanstöße zu geben. In der Möglichkeit, ein bestimmtes Motiv zu wählen, sah Bake zudem den großen Vorteil des Comics, sich über Seiten hinweg mit einem bestimmten Aspekt des Krieges zu beschäftigen, was einer Anreihung von Photographien in einer solchen Konsistenz nicht möglich sei. Darüber hinaus sei die Wahl des Blickwinkels im Comic ein wichtiges Moment der Bedeutungsgenerierung. Hier entscheide sich, welches Machtgefälle die Autorin bzw. der Autor in seinen gezeichneten Bildern etablieren möchte. Insbesondere das Entwerfen von Utopien und politischen Resistenzmomenten sei hier möglich, welches der Photographie durch ihre Abhängigkeit von der Kameralinse verwehrt bliebe. Schließlich sei die Seitenkomposition eine zentrale Bedeutungsebene im Comic: Durch eine schnelle Abfolge von kleinen Bildern könne man zum Beispiel Verwirrung oder Bedrückung ausdrücken und so die Leserin oder den Leser selbst in eine Stresssituation versetzen. Dadurch würden emotionale Aspekte einer Konfliktsituation situativ auf die Leserin oder den Leser übertragen und ermöglichten so eine emotionale Auseinandersetzung mit Konflikten und Kriegen. Insgesamt sprach Bake dem Medium Comic eine Perspektivenerweiterung in Bezug auf Krieg aus, die in der Friedens- und Konfliktforschung bisher kaum Beachtung gefunden habe.

Simon Sottas (Freie Universität Berlin) widmete sich in seinem Vortrag Segregations- und Integrationsphänomenen im Krieg. Krieg stehe idealtypisch für das Wechselspiel von Integration und Segregation: Während die Abgrenzung zum „Feind“ bis zur Verneinung von dessen Menschlichkeit vertieft werde, fordere und fördere der Krieg interne Homogenität in der eigenen Gruppe. Sottas stellte aber gleichzeitig fest, dass die Möglichkeit der Segregation immer unter einem Vorbehalt stehe. Denn soll der Krieg nicht mit der völligen Vernichtung des Gegners einhergehen, so müsse dieser Vorgang in der Folge wieder umgekehrt und der ehemalige Gegner in die Gesellschaft erneut integriert werden. Diese wechselseitigen Phänomene der Segregation und Integration seien insbesondere im Fall von inner- und substaatlichen Kriegen zu beobachten. Im Rahmen von innerstaatlichen Kriegen unterschied Sottas zwischen zwei Graden des Integrationsprozesses: In religiösen Bewegungen sei die Integration stark, in

laizistischen Gruppen schwach. Zudem ließe sich feststellen: Während gegenwärtig sich religiös definierende Bewegungen in innerstaatlichen Gewaltkonflikten zunehmend große Teile der Gesellschaft hinter einem Gesellschaftsprojekt zu integrieren schafften, erreichten laizistisch-progressive Bewegungen kaum noch gesellschaftliche Mehrheiten. Der Referent konstatierte, dass diese Trennlinie zwischen religiösen und laizistischen Bewegungen ein unbeachtetes Phänomen in der Friedens- und Konfliktforschung darstelle.

Akteure

Andrea Schneider (Westfälische Wilhelms-Universität Münster) eröffnete am Samstag den thematischen Teil „Akteure“ mit einem Vortrag über die Rolle von privaten Sicherheitsfirmen im Rahmen einer demokratischen „Security Governance“. Seit Beginn der 1990er Jahre sei ein regelrechter Boom an privaten Militärfirmen zu verzeichnen. Als Kernaufgabe von privaten Sicherheitsfirmen betrachtete Schneider die Herstellung und/oder die Wahrung von Sicherheit. Es seien Kompetenzen, die der neuzeitliche Territorialstaat westfälischer Prägung in einem langen Prozess monopolisiert und seinen regulären Streitkräften übertragen habe. Dieses Monopol werde nun gegenüber privaten Sicherheitsfirmen geöffnet. Ihnen würden heutzutage durch den Staat wichtige Aufgaben zur Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von Gewaltkonflikten und Kriegen übertragen. Wissenschaftlich würden die privaten Sicherheitsfirmen in ihrer Funktion nichtstaatlicher Sicherheitsproduzenten als Akteure im Rahmen von „Security Governance“ verstanden. Diese Einordnung der Akteure bezeichnete Schneider allerdings als sehr problematisch: Während Demokratische Security Governance bedeute, dass Sicherheit effektiv und für alle gleichermaßen und bedarfsgerecht von dazu legitimierenden Akteuren produziert würde und diese für ihr Handeln zur Rechenschaft gezogen werden könnten, gebe es bisher noch keine Vorstellungen darüber, wie dies im Fall von privaten Sicherheitsfirmen bewerkstelligt werden könnte. Schneider konstatierte, dass dies auch daran liege, dass die Mehrzahl der auftraggebenden Staaten nicht immer ein Interesse an sanktionierten Verhaltensmechanismen im Sicherheitsbereich hätten. Auf Grund dessen sah sie insbesondere die

Friedens- und Konfliktforschung gefordert, diese Legitimations- und Regelungslücke zu schließen.

Friederike Fuhlrott (Philipps-Universität Marburg) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit der Demobilisierung und der Reintegration ehemaliger Kämpferinnen und Kämpfer nach dem Bürgerkrieg in Burundi. Aufbauend auf dem Konzept des „post-conflict peacebuilding“ untersuchte die Referentin auf qualitativer Ebene Strategien der Nachkriegskonfliktbearbeitung. Ihr Interesse galt weniger den unterschiedlichen post-conflict peacebuilding-Strategien als vielmehr der Effektivität von Demobilisierung und Reintegration der Kämpfer vor Ort. Sie setzte sich eingehend mit der Eingliederungsphase von ehemaligen Kämpferinnen und Kämpfern auseinander und deckte bislang unbeachtete Nebenphänomene in dieser Phase auf. Da die zurückkehrenden Kämpferinnen und Kämpfer mit Kriegsflüchtlingen um die Hilfsgelder der Geberstaaten vor Ort konkurrierten und gezwungen seien, sich wieder in eine (Dorf-)Gemeinschaft einzugliedern, der sie über Monate oder Jahre hinweg großes Leid angetan haben, sei das Konfliktpotenzial trotz erfolgreichem post-conflict peacebuilding sehr hoch. Diese Nebenschauplätze hätten bisher wenig Eingang in die post-conflict-peacebuilding-Strategien gefunden und würden von den eher strukturell angelegten Evaluationen nicht erfasst. Fuhlrott betrachtete solche qualitativen Analysen, wie sie sie vorlegte, als zentrale Aufgabe der Wissenschaft, um friedensschaffende Instrumente nachhaltig zu verbessern.

Anschließend setzte sich *Melanie Carina Schmoll* (Hamburg) mit dem Einfluss der nicht-staatlichen Akteure im israelisch-jordanischen Sicherheitsregime auseinander. Sowohl in Israel als auch in Jordanien würden sich Nichtregierungsorganisation (NRO) im Bereich „Sicherheit“ aktiv an dieser Kooperation beteiligen. Um ihren konkreten Einfluss auf das Sicherheitsregime zu messen, bildete Schmoll hierfür folgende Indikatoren: Abbau von Unsicherheit, Informationsaustausch, Grenzsicherung und Stärkung der Beziehungen zwischen den beteiligten Staaten. Obwohl in allen vier Bereichen NROs tätig seien, sei der Grad der Beteiligung so gering, dass man ihm keine signifikante Einflussnahme auf das israelisch-jordanische Sicherheitsregime attestieren

könne. Nichtsdestotrotz wies Schmoll daraufhin, dass die Einflussnahme von NRO in Sicherheitsregimen noch kaum wissenschaftlich erforscht sei und dies ein wichtiger Schritt wäre, um die Dauerhaftigkeit von Regimen besser zu verstehen.

Silke Oldenburg (Universität Bayreuth) setzte sich in ihrem Vortrag mit Jugendlichen als Akteuren in Konfliktsituationen auseinander. Kinder und Jugendliche spielten eine elementare Rolle im Kontext von Krieg und bewaffneten Konflikten, und dennoch hätten sie die Friedens- und Konfliktforschung bisher kaum beschäftigt. Die Referentin argumentierte, dass Jugendliche im Konfliktfall Akteure des Wandels seien. Zum einen, weil sie sowohl die Möglichkeit verkörperten, Konflikte anzuheizen als auch zu entschärfen, zum anderen, weil sie kreatives Transformationspotenzial besäßen und versuchten, die sie umgebenden Handlungsbegrenzungen zu überwinden. Um sich diesen Potenzialen insbesondere der positiven Konflikttransformation zu nähern, habe sich bisher Kulturarbeit sehr bewährt. Über Theater, Fotografie, Capoeira oder Rap könnte man sich der Lebenswelt dieser Jugendlichen annähern und sie über ihre eigenen Interessen und Motivationen für konfliktreduzierende Strategien gewinnen. Dadurch dass Jugendliche bei der Entwicklung von Friedensstrategien oft unbeachtet blieben, würde ihr Potenzial zur positiven Konflikttransformation ungenutzt bleiben.

Analyse/Synthese

Den letzten thematischen Abschnitt „Analyse/Synthese“ eröffnete *Ada Hakobyan* (GTZ Eschborn) mit einem Vortrag über die Aussagekraft von psychologischen Ansätzen in Bezug auf den Konflikt um Berg-Karabach. Die Untersuchung von psychologisch-politischen Aspekten in einem Konflikt decke wichtige Informationen über die emotionale Motivation und die moralische Legitimierung eines Konfliktes auf. Diese seien insbesondere von großer Bedeutung, wenn dem Konflikt ein nationales Trauma vorrangig sei. Im Falle des Konflikts im Berg-Karabach sprach Hakobyan den psycho-politischen Faktoren eine wesentlich größere Bedeutung für eine Konfliktregelung zu als der Intervention durch Dritte Parteien. Daraus folgerte er, dass diesen

„weichen“ Faktoren mehr Beachtung in der Wissenschaft eingeräumt werden sollte, um eine umfassende Konfliktanalyse erarbeiten zu können.

Anne Menzel (Freie Universität Berlin) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit Definitionen von Peace-building. Während eine Unmenge an Definitionen in politischen Strategiepapieren zu finden sei, gebe es keine systematisch gewonnenen Erkenntnisse darüber, was Peace-building eigentlich beinhalte oder bewirken solle. Darüber hinaus sei es nach wie vor ungeklärt, auf welche Aspekte der sozialen Realität mit diesem Instrument überhaupt eingewirkt werden soll. Unter Einbeziehung der vorhandenen Definitionen generierte Menzel eine vorläufige Definition für Peace-building: Es sei eine Strategie des intendierten sozialen Wandels. Die Referentin appellierte an die Wissenschaft, auch soziologische Theorien zu berücksichtigen, um Peace-building-Strategien systematisch zu verstehen und daraus effektive politische Handlungsanweisungen zu entwickeln.

Sybille Reinke de Buitrago (Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg, IFSH) schloss die thematische Vortragsreihe mit einer Analyse des „War on Terrorism“- Diskurses auf amerikanischer und deutscher Seite ab. Hierbei stellte sie fest, dass in den USA der internationale Terrorismus als Bedrohung kommuniziert worden sei, der nur mit einer Gegendrohung zu begegnen sei. In Deutschland und mehrheitlich in den europäischen Staaten würde Terrorismus zwar auch als Bedrohung verstanden, aber hier schliesse man daraus, dass man Strategien zu einem effektiven Umgang mit dieser Bedrohung entwickeln müsse. In den USA werde auf Bedrohung mit Gegenbedrohung geantwortet, in den europäischen Staaten werde sich mit der Bedrohung beschäftigt und dann darauf basierend eine angemessene Strategie entwickelt. Reinke de Buitrago stellte in ihrem Vortrag die Bedeutsamkeit von Diskursanalysen heraus, insbesondere um die nationale „Gesellschaftspsyche“ besser verstehen zu können.

Die Vorträge zeigten, dass die jungen Friedensforscherinnen und -forscher ihre Arbeiten methodisch reflektiert angehen. Die Verknüpfung von theoretischem und praktischem

Wissen stand im Mittelpunkt der meisten Diskussionen und im allgemeinen verfügten die Teilnehmenden über ein hohes Methodenbewusstsein. Die meisten der jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sahen sich einem normativen Wissenschaftsverständnis verpflichtet, einen Anspruch, den sie mit quantitativen wie qualitativen Methoden einlösen möchten.

Berufspraktischer Teil

Saskia Sell (Philipps-Universität Marburg) hielt einen einführenden Vortrag über die unterschiedlichen Berufsfelder für Friedensforscherinnen und -forscher sowie notwendige fachliche und persönliche Qualifikationen. Anschließend konnten die Teilnehmenden in Arbeitsgruppen sieben Berufsbilder näher kennen lernen.

Akademische Karriere

Prof. Dr. Tanja Brühl (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt) gab einen Einblick in die akademische Laufbahn. Sie wies auf die unterschiedlichen Möglichkeiten der Finanzierung während der Dissertation hin und diskutierte Vor- und Nachteile von Graduiertenkollegs, Promotionsstipendien sowie Assistentinnen- und Assistentenstellen an der Universität. Sehr wichtig erschien ihr, die Teilnehmenden zu ermutigen – basierend auf ihren eigenen Potenzialen und Motivationen – passende Arbeitsverhältnisse und -umfelder zu finden. Danach skizzierte Brühl den Weg hin zu einer Professur über die Juniorprofessur oder Habilitationsschrift. Abschließend erläuterte sie die wichtigsten Veränderungen in der Universitätslandschaft in Folge der Exzellenzinitiative, einer zunehmenden Etablierung von Privatuniversitäten und der fortschreitenden Reformen im Verwaltungswesen deutscher Hochschulen.

Internationale Organisationen

Sabine Klotz (Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Heidelberg) führte in das Berufsfeld „Internationale Organisationen“ ein. Sie diskutierte die verschiedenen Einstiegsmöglichkeiten über Praktika, spezielle Nachwuchsprogramme und Projektmitarbeiterinnen- und Projektmitarbeiterstellen. Zudem berichtete sie von ihrer eigenen Erfahrung als Teilnehmerin internationaler Missionen und skizzierte ein Anforderungsprofil für einen solchen Einsatz.

Entwicklungspolitik

Verena Brenner (Impact Plus Stuttgart) berichtete von ihrer Tätigkeit als entwicklungspolitische Gutachterin und Beraterin. Zum einen erläuterte sie Gutachtenverfahren und zum anderen den Einsatz von Beratern in entwicklungspolitischen Organisationen und Vereinen. Schließlich befasste sie sich mit persönlichen Qualifikationen sowie allgemeinen Einstiegsmöglichkeiten in diesen Arbeitsbereich.

Nichtregierungsorganisationen

Martin Peth (Plattform Zivile Konfliktbearbeitung) sprach über Arbeitsmöglichkeiten bei Nichtregierungsorganisationen. Er stellte unterschiedliche Organisationen und ihre Arbeitsfelder vor und schlüsselte anhand dessen die verschiedenen Tätigkeitsfelder auf.

Journalismus

Martin Zint (Peace and Conflict Journalism Network) beschrieb den journalistischen Arbeitsbereich. Hierbei legte er seinen Fokus auf journalistische Tätigkeiten in Konfliktregionen sowie thematisches Arbeiten zu den Bereichen „Frieden“ und „Konflikt“.

Politikberatung

Andrea Binder (Global Public Policy Institute) sprach über den Tätigkeitsbereich von Politikberatungsagenturen. Das Aufgabenspektrum reiche von reiner Beratung bis hin zur Verwertung von Forschungsergebnissen, um Ministerien, Internationale Organisationen oder Institute fachgerecht zu unterstützen. Darauf aufbauend wies sie auf die Herausforderungen hin, die bei einer Tätigkeit zwischen Forschung und Praxis entstünden.

Masterstudiengänge

Jana Arloth (Masterstudiengang „Peace and Conflict Studies“, Philipps-Universität Marburg), *Yvonne Eifert* und *Marie-Christine Heinze* (Postgraduiertenstudiengang „Master of Peace and Security Studies“, Universität Hamburg) sowie *Claire Aanes* (Masterstudiengang „Friedensforschung und internationale Politik“, Eberhard-Karls-Universität Tübingen) reflektierten gemeinsam über Studieninhalte und Studienbedingungen an den jeweiligen Universitäten.

Die Tagungsteilnehmenden interessierten sich mehrheitlich für die akademische Laufbahn, gefolgt von den Berufsfeldern Politikberatung und politische Gutachter/in.

Podiumsdiskussion: Problemdefinitionen in den Sozialwissenschaften am Beispiel „Sicherheit“

Zum Abschluss der Tagung diskutierten *Dr. Sven Chojnacki* (Juniorprofessor, Freie Universität Berlin) und *Sebastian Drutschmann* (Doktorand, King's College London) über die unterschiedlichen Möglichkeiten, „Sicherheit“ mit sozialwissenschaftlicher Methodik zu erfassen und zu definieren. Die Referenten setzten sich eingehend mit den Unterschieden zwischen einem engen Sicherheitsbegriff, der sich ausschließlich auf staatliche Sicherheit bezieht, und einem weiten Sicherheitsbegriff, der auch die

menschliche und persönliche Sicherheit eines jeden Einzelnen beinhaltet, auseinander. Während Drutschmann sehr stark die Operationalisierung von Definitionen betonte und damit den anglophonen Wissenschaftsdiskurs vertrat, legte Chojnacki die Berechtigung eines weiten Sicherheitsbegriffes dar und betonte, dass nicht zu Gunsten der Methodik eine Vereinfachung der Realität erfolgen dürfe. Vielmehr müsse die Methodik verfeinert werden, um eben auch Phänomene, die im erweiterten Sicherheitsbegriff erfasst sind, erklärbar zu machen.

3. Auswertung

Resonanz auf den Call for Papers

Auf den offenen Call for Papers reagierten insgesamt 26 jüngere Wissenschaftlerinnen und –wissenschaftler. Elf eingereichte Papiere entstammten einem Dissertationsvorhaben; die übrigen 15 Referatsvorschläge beruhten auf Diplom-, Master- und Magisterarbeiten. Nach einem anonymisierten Gutachterverfahren wurden 13 Referierende zur Tagung eingeladen. Der offene Call for Papers bewährte sich auch dieses Mal darin, dass zum einen eine große Bandbreite an Themen abgedeckt wurde und sich zum anderen die interdisziplinäre Ausrichtung der Friedens- und Konfliktforschung widerspiegeln konnte. Somit konnte ein gewisses Spektrum der deutschen Friedensforschung abgebildet werden.

Struktur der Teilnehmer/innen

An der Nachwuchstagung beteiligten sich insgesamt 29 Referentinnen und Referenten und 39 Teilnehmende sowie die Mitglieder des zehnköpfigen Organisationsteams. Der Teilnehmerkreis war somit ein wenig kleiner als im Vorjahr, aber immer noch sehr groß – in Anbetracht dessen, dass der Tagungstermin mit dem Semesterbeginn zusammenfiel. Der Anspruch der Interdisziplinarität konnte bei dieser Tagung noch mehr als beim letzten Mal eingelöst werden. Fast die Hälfte der Teilnehmenden verortete sich nicht in

den klassischen Friedens- und Konfliktforschungsdisziplinen (Politikwissenschaft, Psychologie, Soziologie), sondern in einem breiten Fächerspektrum, von Orientalistik über Rechtswissenschaft bis hin zur Wirtschaftswissenschaft.

Thematische Ausrichtung der Tagung

Die Aufteilung der Referate in die Gruppen „Krieg“, „Akteure“ und „Analyse/Synthese“ stellte sich als sehr sinnvoll dar. Durch die Kategorisierung verliefen die Diskussionen fokussiert und strukturiert. Insbesondere hinsichtlich der Frage, von welchen Wissensbeständen die heutige Friedens- und Konfliktforschung sprechen könne, half die thematische Zuordnung, sich damit konkret auseinanderzusetzen und Vergleiche zwischen den einzelnen Vorträgen zu ziehen.

Diskutantinnen und Diskutanten

Alle Diskutanten kommentierten die Papiere sehr ausführlich und stellten den Referentinnen und Referenten schriftliche Kommentare zur Verfügung. Die Teilnehmenden empfanden diese als sehr hilfreich, da sie so konkrete Hinweise basierend auf dem eingereichten Papier erhielten und bestimmte Problemstellungen mit dem Plenum diskutieren konnten.

Berufspraktischer Teil

Die Tagung zeigte deutlich, dass es großen Bedarf an Orientierung und Information über Arbeits- und Berufsmöglichkeiten nach dem Studium unter jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gibt. Viele Tagungsteilnehmenden gaben an, dass sie insbesondere auf Grund dieses Angebots an der Tagung teilgenommen hätten. Studierende, die bereits ein konkretes Berufsbild vor Augen hatten, bekamen die Möglichkeit, sich direkt mit Vertreterinnen und Vertretern einer Berufssparte auszutauschen. Zudem erhielten sie Informationen über zusätzliche Ausbildungsmöglichkeiten und Qualifikationen, um sich noch zusätzlich für ihr Berufsziel zu qualifizieren. Studierende

ohne konkrete Berufsvorstellungen erhielten die Möglichkeit, sich breitgefächert zu informieren und sich durch persönliche Gespräche eine erste Orientierung zu verschaffen.

4. Ausblick

Die beiden AFK-Nachwuchstagungen (2005 und 2007) haben gezeigt, dass sich junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus sehr unterschiedlichen Perspektiven mit Fragen über Krieg und Frieden befassen. Es kann also durchaus von einer interdisziplinär ausgerichteten Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland gesprochen werden. Basierend auf dieser Feststellung könnten sich nun nachfolgende Tagungen einem Spezialthema widmen und bestimmte Problemstellungen aus interdisziplinärer Perspektive betrachtet werden.

Zusätzlich soll mittelfristig versucht werden, Diskutantinnen und Diskutanten insbesondere aus Universitäten, die einen Master im Bereich Friedens- und Konfliktforschung anbieten, für die Tagung zu gewinnen.

Die Kombination von einem wissenschaftlichen mit einem berufpraktischen Teil soll auch weiterhin bestehen bleiben, um den Blick über den eigenen wissenschaftlichen Tellerrand hinaus weiterhin zu gewährleisten. Zudem soll dem Bedürfnis der Studierenden entsprochen werden, sich im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung auch außerhalb der Wissenschaft zu orientieren und sich mit unterschiedlichen Berufsbildern auseinanderzusetzen.

Nach zwei Tagungsjahrgängen hat sich die AFK-Nachwuchstagung als besonderes Tagungsformat unter jungen Friedensforscherinnen und -forschern etabliert und stellt im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Konferenzen in Deutschland eine Besonderheit dar.

Berlin, 22.2.2008